

Die Porta Nigra in Trier. Herausgegeben von Erich Gose, bearbeitet von Erich Gose, Bruno Meyer-Plath, Josef Steinhausen, Eberhard Zahn; Berlin 1969 (Gebrüder Mann). Textband: 172 S. und 54 Abb., Tafelband: 8 und 164 Seiten mit 268 Abb. = Trierer Grabungen und Forschungen Bd. IV.

Die Reihe der Trierer Grabungen und Forschungen begann vor nunmehr 40 Jahren mit D. Krenckers Kaiserthermen. Nach einer Unterbrechung von einem Vierteljahrhundert hat Erich Gose begonnen, die Reihe fortzusetzen, indem er kurz hintereinander zwei weitere Bände hinzufügte über den Tempelbezirk des Lenus Mars (II, 1955) und den Katalog der frühchristlichen Inschriften (III, 1958). Jetzt legt er Band IV über die Porta Nigra vor. Mittlerweile ist auch Band V von H. Cüppers über die Trierer Römerbrücken erschienen und als nächster Band die Konstantinische Palastaula von W. Reusch in Aussicht gestellt.

Die Reihe hält sich nicht an ein einheitliches Format und auch nicht an einen Verleger. Band I erschien im Benno-Filser-Verlag in Augsburg. Die folgenden drei Bände brachte der Verlag Gebrüder Mann in Berlin heraus und Band V wurde in Mainz bei Philipp von Zabern aufgelegt. Aber dieser Wechsel im Format und beim Verlagsort ist unbedeutend angesichts der erfreulichen Tatsache, daß die einmal so glänzend begonnene Reihe überhaupt fortgesetzt wird, und das ist Erich Gose zu verdanken. Ihm schulden wir auch Dank dafür, daß er sich, angeregt durch die 1962 neu begründete Trierkommission, an die gewiß nicht leichte Aufgabe herangemacht hat, das nun vorliegende zweibändige Werk über Triers bedeutendstes Denkmal zusammenzustellen, die Porta Nigra, die nicht nur für die Stadt selbst, sondern für ganz Deutschland als Wahrzeichen Römischer Präsenz in aller Welt bekannt ist. Die Porta ist aber zweifellos in der stattlichen Reihe der Trierer Altertümer auch das schwierigste — dies nicht nur wegen ihrer Berühmtheit (wie viele haben nicht seit den Zeiten des Humanismus sie zu deuten und zu datieren versucht), sondern gleicherweise wegen ihrer langen Nachgeschichte, zu der man auch die vielfältigen Restaurations- und Konservierungsbemühungen seit fast 200 Jahren rechnen muß; schließlich stellt dieses Stadttor, das mehr als eine Eingangspforte sein will, schon in seiner ursprünglichen Gestalt die Bauforschung sowohl wie die gleichfalls um die Datierung bemühte Archäologie vor sehr schwierige Fragen. Dies sei vorweg bemerkt und allen Kritikern des nun vorliegenden Werkes zu bedenken gegeben.

So wird man es sicherlich bedauern, daß sich nicht einer gefunden hat, der bereit war, das Ganze zu bearbeiten oder daß sich nicht eine engere Arbeitsgemeinschaft (ein „team“) daran gemacht hat, daß vielmehr die Archäologie neben der Baugeschichte marschiert und diese letztere wiederum in zwei getrennten Sparten; der Römerbau wird von einem Architekten und Bauforscher, das spätere von einem Kunsthistoriker behandelt. Aber, da der Bauforscher den gesamten heutigen Baubefund behandelt, ergeben sich Überschneidungen nicht nur bei der Schilderung der Baubefunde aus den verschiedenen Zeiten, sondern auch mit der Darstellung der Ergebnisse der archäologischen Grabungen. Hier hätte man sich doch, wenn schon nicht eine Darbietung aus einer Hand, so doch ein etwas engeres Zusammengehen der drei Bearbeiter gewünscht. Daß der philolo-

gische Part (Steinmetzzeichen und Mauerinschriften) und vor allem die naturwissenschaftlichen Belange (hier vor allem die Dendrochronologie) gesondert behandelt werden, ist weniger störend und entspricht einer gut eingefahrenen Praxis.

Um nun im einzelnen zu den so zusammengestellten Beiträgen zu kommen, so gibt zunächst Erich Gose einen historischen Überblick über die archäologische Erforschung der Porta Nigra. Dieser Überblick ist im Grunde genommen ein Regestenwerk und bietet alle Vorteile eines solchen, das heißt, man kann jederzeit nachschlagen, was, wann, von wem zur Deutung und Datierung des Bauwerkes geschrieben und ausgegraben worden ist. Den Überblick gewinnt man erst, wie es bei Regesten eben nicht anders ist, wenn man das Ganze von vorn bis hinten aufmerksam gelesen hat — aufmerksam wie gesagt, denn es wird dem Leser meist keine Brücke gebaut zum leichteren Verständnis, ob dieses oder jenes, was gerade zitiert wird, nicht später widerlegt worden ist. Die Lösung erfährt der Leser am Schluß, und die dann (S. 56) folgende rückblickende Zusammenstellung der verschiedenen Datierungsansätze, die von 200 vor bis 500 nach Christus gehen, erinnern ihn nochmal daran, was in dieser sorgfältig zusammengestellten Übersicht an Wissenswertem geboten worden ist.

Die folgende Abhandlung, auch von Erich Gose über die übrigen Stadttore und den Mauerring von Trier ist eine sehr erwünschte, knappe und klare Darstellung von allem Wesentlichen zu dieser Frage. Ein Plan von Trier, der auch die heutigen vielfach auch sonst genannten Straßennamen bringt, würde dem, der mit der Trierer Örtlichkeit nicht ganz so vertraut ist, eine willkommene Hilfe sein.

Das Fazit der sorgfältigen Zusammenstellungen Goses ist schließlich ein sehr erfreuliches. Nach jahrhundertelangen, recht erheblichen Schwankungen in der Datierung der Porta Nigra sowohl wie der Stadtmauer war es schon durch die Grabungen in den dreißiger Jahren zu handfesten Anhaltspunkten für eine Datierung in das späte 2. Jahrhundert nach Christus gekommen. Aber der Krieg hatte es mit sich gebracht, daß die wesentlichen Unterlagen der Grabungen vor ihrer endgültigen Auswertung vernichtet wurden. Wir werden aber jetzt nach den erfolgreichen Nachkriegsgrabungen den Forschern beistimmen, wenn sie feststellen, daß die Porta Nigra und die Mauer gegen Ende des 2. Jahrhunderts, also in einer Zeit tiefsten Friedens und — trotz des unfertigen Eindrucks — nicht unter dem Druck feindlicher Bedrohung gebaut worden sind. Diese doch sehr bemerkenswerte Tatsache wird weiterhin durch die dendrochronologischen Untersuchungen Hollsteins an der Römerbrücke (deren Gleichzeitigkeit mit der Mauer nie bestritten wurde) erklärt. Das gibt doch zu denken; immerhin waren es recht einleuchtende Erwägungen allgemeiner Art, die bisher viele bedeutende Forscher zu einer Datierung in die Spätzeit verleiteten. Die Tatsache, daß es nun anders ist, die Bauten also nicht für eine bedrohte Kaiserresidenz, sondern für eine blühende Gemeinde errichtet wurden, sollte bei der Beurteilung der architektonischen Gestalt gerade auch der Porta Nigra berücksichtigt werden.

Nach dem ausführlichen und, so kann man wohl sagen, erschöpfenden, mit hervorragenden Grabungszeichnungen von Adolf Neyses illustrierten Beitrag von Erich Gose folgt der von Bruno Meyer-Plath über die Architektur der Porta Nigra, dem man sicherlich gerne weit mehr Platz eingeräumt hätte, als er

beansprucht. Freilich soll nicht übersehen werden, daß als das eigentliche Kernstück dieses Beitrages der Atlas von 22 Tafeln mit Grundrissen, Ansichten und perspektivischen Rekonstruktionen zu gelten hat.

Die exakten Pläne und steingerechten Aufnahmen sind alle Meyer-Plath zu verdanken; zwei Rekonstruktionen gehen noch auf den unvergessenen Fritz Krischen zurück und zwei sind von Kurt Nagel. Jeder wird es freudig begrüßen, daß dieses Planwerk, an dem seit langem gearbeitet worden ist, jetzt endlich, nachdem es glücklich über das Kriegsende gerettet ist, groß und auf festem Papier gedruckt vorliegt. Die Fachwelt wird eifrig mit diesen Vorlagen arbeiten. Mancher Bauforscher, der Maße abgreifen, und der Lehrer, der sich ein Lichtbild für die Vorlesung machen möchte, wird allerdings bei den Doppeltafeln, die tief in den Falz hineingehen, Schwierigkeiten haben und sie lieber als Klapp tafeln verwenden. Aber da diese Doppeltafeln bei sehr solider Heftung nicht etwa durchstochen, sondern wie es sich gehört, an Fälze geklebt sind, wird man sie mit etwas Vorsicht davon trennen und lose einlegen oder als Klapp tafeln einkleben können. — Eine gewisse Schwankung bei der Wahl des Maßstabes wird man allerdings nicht so leicht beheben können. Die Grundrisse sind 1:200 gedruckt, die meisten Schnitte im Maßstab 1:100; das ist praktikabel. Aber zwei weitere Schnitte sind im Verhältnis 1:125 und wieder zwei weitere 1:111,11 gedruckt.

Wenn wir von diesen kleinen und sekundären Mängeln absehen, ist dieser Atlas als Kernstück der Publikation sowohl in der Vorlage wie in der Drucktechnik über jede Kritik erhaben. — Was aber den begleitenden Text dazu angeht, so ist er, wie schon gesagt, viel zu knapp und auch recht dürr abgefaßt. Bei der Erörterung einiger wesentlicher Befunde ist er zudem schwer lesbar, und man wünscht sich dann sehnlichst eine erläuternde Skizze des zeichnerisch so begabten Autors. — Vollends unzureichend erscheint uns aber die Abhandlung der Stellung der Porta Nigra in der Geschichte des römischen Stadttorbaus auf nur wenig mehr als einer einzigen Seite. Gewiß, in diesen wenigen Zeilen ist vieles und wesentliches gesagt, aber in einem so repräsentativen zweibändigen Werk darf man mehr, nämlich eine weiter ausholende Abhandlung erwarten. Von der doch in mehrfacher Hinsicht zunächstliegenden Porta Praetoria in Regensburg wird nicht einmal ein Foto gebracht. Es scheint mir, daß der Autor sich bei der resignierenden Feststellung, daß „wir uns an den Gedanken gewöhnen (müssen), die Porta Nigra... als einen Sonderfall zu betrachten“, weiterer Überlegungen enthoben fühlt. Aber gerade dies macht den Bau nicht nur für die Rheinländer (man denke an das viel ältere, aber in seiner fortschrittlichen Bauweise ebenfalls sehr bemerkenswerte Nordtor von Köln), sondern für die Architekturgeschichte des Kaiserreiches so unerhört wertvoll. — Dies ist ein Thema, über das noch manches zu sagen bleibt. Es werden äußere Gründe gewesen sein, die den hochverdienten Bauforscher daran gehindert haben, seine Arbeit, der er so viele Jahre gewidmet hat, in dem genannten Sinne abzurunden und weiterhin auch die nachrömische Baugeschichte der Porta, die ja wesentlich auf seiner genauen Aufnahme des gesamten Baubefundes fußt, selbst zu bearbeiten.

Der folgende Aufsatz beschäftigt sich auch noch mit der römischen Porta. Es ist eine mit neueren Beobachtungen vervollständigte, bereits vor 15 Jahren

erschienene Abhandlung von Josef Steinhausen über die Steinmetzzeichen und sonstigen Mauerinschriften. Es wird überzeugend auseinandergesetzt, daß die siglenartigen Buchstabenverbindungen von den Steinbrüchen herrühren, die lateinischen Tagesdaten aber nach einer alten Anregung von v. Domaszewski als eine Art Strichmarken anzusehen sind, die die zum Arbeitsdienst abkommandierten Soldaten anbrachten, als der ersehnte Tag der Ablösung näherrückte, der etwa 14 Tage vor der jeweils für 4 Monate am 1. Januar, 1. Mai und am 1. September erfolgenden Lohnzahlung lag. Dies wird, ebenso wie die Frage der Steinbrüche, eingehend erörtert und noch ein Exkurs über die Frage der Garnison Trier angefügt.

Es ist zu begrüßen, daß diese wichtige Arbeit in das Werk hineingenommen wurde; sie hat hier ihren Platz, wenn es auch zunächst vielleicht scheinen mag, daß damit einem Thema am Rande reichlich viel Raum zugemessen sei — anderen Teilen des Werkes hätte es nicht geschadet, wenn sie in ähnlicher Weise angelegt worden wären.

Das gilt nicht für den ersten Teil der Arbeit über die Porta Nigra in nachrömischer Zeit von Eberhard Zahn. Es ist eine mit Genuß zu lesende und sicherlich auch erschöpfende Geschichte des Römerbaus durch die Jahrhunderte hindurch, eine Geschichte der Zerstörung und der Christianisierung, der folgenden, allzu eifrigen — mit einem nicht sehr glücklichen Wort immer als „Auskerbung“ bezeichneten — Freilegung des römischen Urbaus und die dadurch hervorgerufene Gefährdung des Torsos, den Anfang der Denkmalpflege, der preußischen vor allem, die uns doch alle Achtung abfordert. Der zweite Abschnitt von E. Zahn über den Baubefund ist nun wieder eine etwas schwierigere Lektüre. Zum Teil liegt dies sicherlich an der Trennung des römischen vom nachrömischen Baubefund, die, wie schon gesagt, an sich unglücklich ist und deren Folgen keinem der beiden Bearbeiter angelastet werden kann. Wer sich nicht genau auskennt in der Porta Nigra, hat stellenweise Schwierigkeiten beim Studieren des Baubefundes. Nach langem Hin- und Herblättern im Text und den Tafeln und — wie es empfohlen wird — im Katalog der historischen Abbildungen, kann man sich aber über alle Befunde genauestens unterrichten.

Dieser letztgenannte Beitrag von Eberhard Zahn bildet — wenn man von der kurzen Notiz von Ernst Hollstein über die dendrochronologische Datierung der Holzeinbauten (vor allem der in der Zeit nach dem Tode des heiligen Simeon erfolgten Einbauten) absieht — den Beschluß des Werkes. Es ist, wie der Anfang von E. Gose, ein ungemein nützlicher Katalog mit genauester Erklärung aller Einzelheiten.

Man kann von dem ganzen, übrigens auf das Nobelste ausgestatteten Werk sagen, daß es ganz sicher und notwendigerweise häufig befragt werden wird von allen, die sich in irgendeiner Weise mit der Porta Nigra beschäftigen — und wer von uns muß sich nicht einmal mit diesem stattlichsten Monument unserer Geschichte auseinandersetzen?

Zum Schluß mögen noch einige kleine Einzelheiten folgen, die bei der Lektüre auffielen. Seite 14 rechts unten: unverständlich; Friedrich Wilhelm III. war seit 1797 König. Mit ihm ritt 1817 der Kronprinz, der nachmalige (1840) König Friedrich-Wilhelm IV., der bei den Rheinländern sehr beliebt war. 1821 kam der weniger beliebte Vater allein durch das erleuchtete „Marstor“.

Seite 19 rechts oben: mit dem Octroi ist die französische Torsteuer gemeint, die für alles Eß-, Freß- und Brennbares, also Nahrungs-, Futter- und Heizmittel von den Gemeinden erhoben werden durfte und ihnen fast ganz zugute kam. Sie wurde um diese Zeit, endgültig 1820, außer Kraft gesetzt und durch die staatliche bis 1874/75 erhobene Schlacht- und Mehlsteuer ersetzt; vergleiche Seite 25 und später. — Seite 50 rechts unten: Das Pfostenloch ist sicherlich die Spur eines Fluchtstabes, der bei der Vermessung der Straße hier gestanden hat; ähnlich wurde er in Köln an der Straße unter dem Turm der Georgskirche aufgefunden. — Seite 64 hat sich mehrfach ein r in die Vomitorien des Amphitheatres eingeschlichen. — Seite 65 links oben: der Text von Hontheim ist nicht richtig verstanden; modo ist mit „jetzt, im Augenblick“ zu übersetzen, also „weithin laufende Mauern, wo jetzt freilich sich weit und breit Weingärten ausdehnen“. Es wäre zur Erläuterung hinzuzufügen, daß die dort genannte Kirche des heiligen Medardus im Süden bei St. Matthias lag; die Kirche wurde 1803 abgebrochen, die Pfarre war schon vorher nach St. Matthias verlegt worden. — Seite 70 und anderswo: Der Ausdruck „Berme“ sollte bisherigem Gebrauche folgend nur für den Streifen vor der Mauer, nicht für die Mauerstraße dahinter gebraucht werden. Die „Berme“ ist ursprünglich ein begehbarer Absatz an einer schrägen Böschung (Deich), bei einer Festung also an der Grabenböschung. — Seite 83 links, Mitte ist von einem „Abschnitt c“ die Rede, der nicht unter dieser Bezeichnung folgt. — Seite 99, Anm. 126: Petrikovits! — Seite 127 rechts: Rindertanz. — S. 137 links 20. Zeile von unten: Daemones teret. — Seite 148 rechts, 4. Zeile von unten: Querhausabseiten. Otto Doppelfeld

I. Erdélyi, E. Ojtozi, W. Gening, Das Gräberfeld von Newolino. *Archaeologia Hungarica* N. S. 46, 1969, Akadémiai Kiadó, Budapest, 93 Seiten, 26 Abb., 101 Tafeln und 3 Karten (Deutsch).

Das hier vorgelegte Gräberfeld des 6.—8. Jahrhunderts n. Chr. liegt südlich des Kamafusses, südlich Perm, am Fluß Iren in der Nähe der Stadt Kungur. Es ist 1926/27 und 1950 ausgegraben worden und ergab noch 86 Grabanlagen. Zahlreiche Zerstörungen und Streufunde lassen auf ursprünglich über 100 Gräber schließen. Die Veröffentlichung dieses systematisch untersuchten Gräberfeldes ist für die Erforschung der Finno-Ugrischen Völker westlich des Ural von großer Wichtigkeit (S. 7—9). Newolino liegt im Bereich der Lomowatowo-Kultur und charakterisiert eine jüngere Periode derselben im Kamagebiet während des frühen Mittelalters (S. 53—57, Karte 3 und Liste der Fundorte S. 89). Ihre Träger dürften nach den bisherigen Ergebnissen der sowjetischen Forschung die Vorfahren der heutigen Syrjänen (Komi-Permjaken) sein (im 11. Jahrhundert zuerst erwähnt).

Die ethnische Grundlage bilden westsibirische igrische Stämme, die wohl im 4. Jahrhundert von Süden her einwanderten, und zwar unter dem Druck der Hunnen. Sie verschmolzen mit hier ansässigen finno-permischen Völkern. Dieser Vorgang ist etwa im 6. Jahrhundert abgeschlossen. Interessant ist gleichzeitig eine Wandlung der Wirtschaftsformen. Diese Völkerwanderungen, die offenbar